Leseprobe aus:

Jane Gardam
Die Leute von Privilege Hill

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© Hanser Berlin im Carl Hanser Verlag München 2017

HANSER BERLIN

Jane Gardam

Die Leute von Privilege Hill

Erzählungen

Aus dem Englischen
von Isabel Bogdan

Hanser Berlin

Die englische Originalausgabe,
die dieser Auswahl zugrunde liegt, erschien 2014
unter dem Titel *The Stories* bei Little, Brown in London

1 2 3 4 5 21 20 19 18 17

ISBN 978-3-446-25681-1
© Jane Gardam 2014
Alle Rechte der deutschen Ausgabe
© Hanser Berlin im Carl Hanser Verlag München 2017
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany

FSC
www.fsc.org
MIX
Papier aus verantwortungs-
vollen Quellen
FSC® C083411

Für Richard Beswick

Hetty, schlafend

Als sie den langgestreckten Rücken des großen Mannes bemerkte, schwindelte ihr kurz, und sie dachte: »Sieht aus wie Henekers Rücken.« Dann drehte er sich um, und sie stellte fest, dass es Heneker war.

Er stand auf einem blassen Sandstreifen am Meer und blickte in das kalte Wasser hinab, still wie immer, friedvoll, unverkennbar.

»Wie kann das sein?«, dachte sie. »So ein Unsinn! Er kann es ja gar nicht sein.«

Sie faltete weiter T-Shirts und Jeans, sammelte herumfliegende Sandalen ein, machte zwei ordentliche Stapel mit jeweils einem Handtuch zuoberst, für die Kinder, wenn sie aus dem Wasser kamen. Sie zog die Strickjacke aus, fuhr sich mit den Händen durchs Haar, hielt das Gesicht für einen Moment in die Sonne und sah dann noch einmal hin.

Sie sah ihre beiden Kinder mit trommelnden Füßen über den harten, weißen Sand rennen, an dem Mann vorbei ins Meer planschen und sich quiekend in die Gischt werfen. Dann betrachtete sie wieder den Mann.

Lange, braune Beine, langer, brauner Rücken. Er beobachtete die Bewegungen des Wassers und die darin spielenden Kinder mit der Konzentration eines Malers. Er war zwanzig, dreißig Meter entfernt, aber das träge Lächeln war unverkennbar, die Anerkennung der Wunder der Welt, als er die Augen verengte und Linien und Ebenen und Schatten aufnahm.

Also doch Heneker. Zehn Jahre älter, aber eindeutig niemand anderes als Heneker.

Er drehte sich um, kam den Strand hoch, ließ sich neben sie fallen und sagte: »Hallo.« Er trug eine schwarze Badehose und hatte einen Bart. »Komisch«, dachte sie. »Ich muss über Bärte im Meer immer lachen, aber er sieht ganz gut aus. Er sah immer gut aus, egal, wo er war.«

»Hallo«, sagte sie.

Er hatte sie nicht beim Namen genannt. Vielleicht hatte er ihn vergessen. Er hatte die Leute meistens nicht beim Namen genannt. Er war immer vorsichtig gewesen. Außer bei seiner Arbeit.

»Hallo, Hetty«, sagte er. »Lange her.«

»Komischer Ort«, sagte sie. Er lächelte und wandte den Blick nicht von ihrem Gesicht ab. »Um sich wiederzutreffen«, sagte sie. »Ziemlich weit weg von Earl's Court. Connemara.«

»Urlaub«, sagte er sanft und ließ Sand durch seine Finger rinnen. Wieder schlingerte ihr Herz, als sie seine Finger sah. »Ich kenne jeden Nagel«, dachte sie. »Jede Linie darin, jeden Halbmond. Oh Gott!«

Aus dem Meer ertönte Gequieke, und er sah über seine gebräunte Schulter zu den Kindern. »Deine?«, fragte er.

»Ja.« Sie plapperte drauflos. »Sie sind acht und vier. Andy und Sophie. Wir sind für vierzehn Tage hier. Wir haben ein Haus gemietet.«

»Und ihr Papa?«

»Kommt nach. Eigentlich sollte er mit uns zusammen herkommen, aber dann gab es irgendeine Krise, und wir sind schon mal vorgefahren. Wir hatten das Haus ja schon gebucht. *The Pin*.«

»*The Pin*? Das Haus von Lord Dings? Ballinhead?«

»Ja. Das ist ein Fischerhaus …«

»Ich weiß.« Er drehte sich auf den Bauch, griff nach ihren nackten Füßen und hielt sie fest. »Hetty«, sagte er und betrachtete ihre Zehen genau. »Wunderschöne Füße«, sagte er. »Schon immer. Einmal habe ich deine Füße gemalt. Dann hast du Kohle geheiratet?«

»Nein«, sagte sie. »Als wir geheiratet haben, war noch keine Kohle da. Er ist schlau. Und gut. In seinem Job. Hervorragend, wenn du es genau wissen willst.«

»Hohes Tier?«

»Nein, Quatsch. Ich war Malerin, hätte ich ein hohes Tier geheiratet?«

»Wenn du die Gelegenheit hattest, wärst du ja blöd gewesen, es nicht zu tun. Colonel und Lady Hohestier, V.C., X.Y.Z. und sonstige Orden. Bist du Lady Hohestier? Du siehst ein bisschen so aus, mit deiner weißen, weißen Haut.«

»Red nicht so einen Unsinn.«

Er hielt ihre Füße fest und legte die Stirn darauf. »Lord und Lady Hohestier und ihre kleinen Kröten.«

»Halt den Mund!« (Das kann doch wohl nicht wahr sein! Wir sind gestern erst angekommen. Wir sind seit zehn Minuten hier! Heneker!) Sie versuchte, ihre Füße zu befreien, und kicherte. »Das kitzelt«, sagte sie. »Atme mich nicht so an!«

Er ließ ihre Füße los und sagte: »Was ist er denn?«

»Banker.«

»Himmel!«

»Kennst du irgendwelche Banker? Auf dem internationalen Parkett?«

»Gott sei Dank nicht. ›Internationales Parkett‹. Kennst du noch irgendwelche Maler?«

»Nein«, sagte sie.

»Malst du selbst noch?«

Nach einer langen Pause sagte sie nein.

Er lag jetzt flach auf dem Rücken im Sand, hatte die Arme weit ausgebreitet und die Augen geschlossen. Sein bärtiges, sanftes Gesicht, die schmale Nase und der friedliche Ausdruck wirkten wie gemeißelt. Sie dachte: »Er ist so schön, man müsste ihn mit Edelsteinen besetzen. Und so durchtrieben wie eh und je. Herrje, ich liebe ihn.« Sie stand auf, stopfte die beiden Kleiderstapel mit Schwung in die Strandtasche, nahm Strickjacke, Buch und Handtücher in die Hand und ging den Strand hinunter zum Wasser. »Ich gehe!«, rief sie den Kindern zu. »Ich gehe schon mal zum Auto. Macht nicht mehr so lange, ihr Süßen! Zehn Minuten.«

»Aber wir sind doch gerade erst ins Wasser gegangen! Wir wollten den ganzen Vormittag drinbleiben!«

»Es ist windig.«

»Aber es ist so *schön*!«

»Nein, es ist kalt. Ich gehe aus dem Wind.«

»Es bewegt sich nicht mal das kleinste Lüftchen«, rief Andy. »Kein Stück. Du spinnst. Es ist knallheiß!«

»Ich setze mich ins Auto.« Damit stapfte sie, ohne sich noch einmal umzudrehen, allein den Strand hinauf und setzte sich beim Auto in das harte Gras zwischen weggeworfenen Picknickmüll, wo sie von roten Ameisen gebissen wurde und laute, wilde Hunde aus den Fischerhütten kamen und endlos bellend um Futter bettelten, während sie so tat, als würde sie lesen.

An diesem Abend in *The Pin* badete sie Sophie gerade in Wasser, das wie Guinness in der edlen alten Guinness-fleckigen Badewanne schäumte, als ein Geräusch wie donnernde Hufe die Badezimmerdecke erzittern ließ. Das Wasser aus dem Hahn tröpfelte nur noch, und dann kam gar nichts mehr.

»Was ist das denn?«, fragte Hetty und setzte sich auf die Fersen. »Sechzig Pfund die Woche! Sechzig Pfund die Woche! Das Telefon geht nicht, der Strom flackert, der fiese Torf … und jetzt das.«

»Was ist denn jetzt los?« Andy kam hereingestürmt.

»Keine Ahnung. Bestimmt der Boiler oder so. Er ist sicher leer.«

»Aber das Wasser ist knallheiß.«

»Ja, aber es kommt keins mehr. Wahrscheinlich ist der Tank leer. Das Wasser kommt aus dem modderigen Ding im Boden, das wir gestern gesehen haben. Kam mir schon ziemlich leer vor.«

»Vor allem ziemlich schmutzig«, sagte Andy. »Genau wie die Badewanne.«

»Nein, das ist wundervolles, braunes Wasser«, sagte sie. »Aber, oje!«

»Das explodiert gleich«, sagte Andy. »Soll ich den Hauptschalter ausmachen? Ist vielleicht sicherer.«

»Nein. Moment. Lass mich nachdenken.«

»Über der Küchentür. Dieses riesige, schwere Ding.«

»Nein. Jetzt sei doch mal still. Und lass mich *nachdenken*. Da ist doch eine Kneipe. Vielleicht gehen wir zur Kneipe und finden da jemanden.«

»Es ist schon jemand da.«

»In der Kneipe?«

»Nein, hier.«

»Hier?«

»Ja. In der Eingangshalle. Der Mann vom Strand. Er spielt mit unserer Knete. Ich frag ihn mal.«

Hetty hatte Sophie in ein Handtuch gewickelt, setzte sich mit ihr auf einen Rattanstuhl am Badezimmerfenster und sah Andy und Heneker nachdenklich nebeneinander herlaufen,

Hand in Hand durch den verwilderten Garten zum Wassertank.

Das Bollern unter dem Dach hielt allerdings an.

Als sie mit Sophie die Treppe herunterkam, saß Heneker an dem großen Tapeziertisch in der Eingangshalle und knetete einen Dinosaurier. Ohne aufzusehen, sagte er: »Da schien alles in Ordnung zu sein. Wahrscheinlich ist ein Rohr verstopft.«

Sie setzte sich mit Sophie ans andere Ende des Tischs, und das Bollern wurde weniger, dann noch weniger und verschwand schließlich ganz. Ein herrliches Tröpfeln in den Boiler setzte ein.

Heneker sagte: »Irische Klempner.« Sophie knabberte an einem Keks, glitt dabei zu ihm und betrachtete seine Finger, und Andy, der jetzt ebenfalls gebadet hatte – sicherheitshalber einfach in Sophies Wasser –, kam wieder herunter, lehnte sich an Heneker und schaute zu, wie aus Knetgummi ein dickes Stachelschwein auf Elefantenbeinen entstand, mit einem Brustpanzer und einem Nashorn-Horn auf der Nase. Sophie trat näher heran und sah es ganz verliebt an.

»Kann ich das haben?«, fragte Andy.

»Einer kann es haben«, sagte Heneker. Er stellte es mitten auf den Tisch, die Nase in einen Topf Fuchsien gesteckt.

»Es hat Durst«, sagte Sophie. »Das arme Schwein.«

»Das ist doch kein Schwein. Das ist ein – was ist das, Heneker?«

»Ein Sumpfstreuner.«

»Was ist das?«

»Es streunt durch den Sumpf. Es patscht durch das Moor. Es bollert unterm Dach …« Die Kinder quiekten vor Vergnügen.

»Also dann«, sagte Hetty. »Ab ins Bett.«

Heneker machte ein brüllendes, donnerndes Geräusch. Sie

klammerten sich an ihn. »*Ab ins Bett*«, sagte Hetty und bemerkte, dass sie nach Surrey klang. »Es reicht. Ihr seid ja total überdreht. Ab ins Bett.«

»Och, bitte …«

»Nein. Wenn Daddy hier wäre …«

»Ist er aber nicht. Können wir noch aufbleiben?«

»Ab mit euch«, sagte Heneker. »Schnell, bevor der Patscher euch kriegt.«

Sie flohen, Sophie blieb in der Biegung der Treppe noch einmal stehen, winzig und reizend in ihrem geblümten Nachthemd. »Du gehst doch nicht weg? Du kommst morgen wieder?«

»Ja«, sagte Heneker.

Hetty brachte Kaffee ins Wohnzimmer, wo Heneker in einem der beiden gemütlichen, schäbigen Sessel saß und ins zerfallende Torffeuer schaute. Durch vier hohe Fenster fiel silbrig schwarzes Dämmerlicht auf das Chintz-Sofa und Lord Dings' Regale mit Büchern über Fischerei und Vögel. Draußen erstreckten sich lange, hügelige Streifen Land Richtung Amerika. Keinerlei Geräusch, kein Licht, das sich auf der Straße bewegte. Es fühlte sich an, als wäre das Ferienhaus von meilenweitem Schweigen und Dunkelheit umgeben, die uralten Berge im Landesinneren bildeten eine lange Barrikade gegen die restliche Welt.

Henekers Gesicht lag im Schatten, als er sich im Sessel zurücksetzte. Sie stellte den Kaffee auf einem Hocker zwischen ihnen ab und lehnte sich ebenfalls in ihrem Sessel zurück. Lange sprachen sie kein Wort.

»So hätte es sein können«, sagte er schließlich. Ihr Herz begann zu hämmern, und sie hielt sich an ihrem Sessel fest. (Das ist *Heneker*. Heneker, an den ich jeden einzelnen Tag gedacht habe.)

»Nein«, sagte sie.

Er sagte: »Doch. Oh Gott.«

»Du hast mich nie gefragt«, sagte sie. »Kein einziges Mal.«

»Du weißt ja, warum.«

»Ich weiß nicht, warum.«

»Ach, Hetty.«

»Ich weiß nicht, warum. Ich wusste nie, warum. Ich konnte dich nicht fragen. Das ganze Jahr über. Dieses Zimmer … das Bett aus Tauen. Das Dach das reinste Gewächshaus, und dieser Vorhang in der Ecke.«

»Wo unsere Kleider waren.«

»Unsere Kleider lagen in Haufen herum. Deine jedenfalls.«

»Ich habe deine Kleider geliebt. Immer sauber und ordentlich. Und so klein. Alle Knöpfe waren echte Knöpfe mit richtigen Knopflöchern.«

»Ich habe deine immer aufgesammelt«, sagte sie. »Wie bei der Weinlese. Hier eine Socke, da ein Hemd, ein Schuh auf der Lampe.«

»Auf der *Lampe*?«

»Ja. Um das Licht zu dimmen. Ganz schön gefährlich.«

»Und stinkig.«

Sie lachte.

»Weiter«, sagte er.

»Was?«

»Lachen«, sagte er. »Das hatte ich ganz vergessen.«

»Und jetzt bist du berühmt«, sagte sie und sah zu ihm auf. Er hatte sich erhoben, stand da in seiner gesamten Länge und legte jetzt, an den hohen Kamin gelehnt, die Stirn auf den Unterarm und sah in das graue Feuer hinunter. »Heneker Mann.«

»*What a piece of work is Mann.* Hast du …?«

»Ja. Ich war in allen.«

»Ausstellungen«, sagte er. »Weiß Gott, was die wirklich bringen. Damals habe ich bessere Sachen gemacht.«

»Nein«, sagte sie. »Du bist jetzt sehr viel besser.« (Er sagt immer noch Dinge, nur damit man ihm widerspricht. Er weiß genau, dass ich ihm widerspreche. Er weiß, dass ich weiß, dass man ihm widersprechen muss. Unsere Gedanken bewegen sich völlig im Gleichtakt. Schon immer. Wir sitzen hier wie ein altes Ehepaar … Und es ist zehn Jahre her. Er ist natürlich immer noch genauso durchtrieben. Ich nehme an, er ist verheiratet. Ob er …)

»Sie ist Malerin«, sagte er zum Feuer.

Hetty sagte nichts.

»Sie ist Malerin, Lady Hohestier, einfach Malerin.«

»Natürlich. Musste sie wohl sein.«

»Nein. Das weißt du doch. Du wusstest es das ganze Jahr über.«

»Wusste ich nicht. Ich war ja selbst Malerin.«

»Nein. Du hast meine Kleider aufgehoben. Und den Schuh von der Lampe genommen.«

»Gute Maler sind oft ordentlich. Sogar meistens. Du hast doch bestimmt Romane über Maler gelesen, Heneker.«

»Nein«, sagte er. »Nicht so ordentlich wie du. Deine Ordentlichkeit wurde ja immer größer. Sie wurde gefährlich. Sie war im Weg.«

»Nicht oft«, sagte sie. »Du warst im Laufe der Zeit immer weniger da und hast es gar nicht gesehen. Ich habe um nichts und niemanden herumgeräumt. Du warst immer weg. Es wurde immer später. Immer öfter.«

»Du hättest stattdessen malen sollen. Wenn du gemalt hättest, statt dir Sorgen zu machen und aufzuräumen …« Er

wandte sich um und starrte durch das Fenster auf das gigantische Meer hinaus. »Gott, habe ich dich vermisst.«

Eins der Kinder rief von oben, und in derselben Sekunde war sie schon aufgesprungen und aus dem Zimmer verschwunden. Sophie lag da wie ein Engel, das Gesicht im Mondlicht, aber Andy warf sich unter der Decke hin und her und fuchtelte mit einem Arm in der Luft herum. »Ein Stachel!«, schrie er. »Mach es tot!«

»Ist gut«, sagte sie. »Schhhh. Wach mal kurz auf.«

»Das Tier!«, heulte er. »Hau es!«

»Du hast geträumt«, sagte sie. »Du schläfst. Du schläfst und denkst an den Wassertank.«

»Huh«, machte er, rollte sich zu einer Kugel zusammen und schlief wieder ein. Sie stand da, betrachtete sich im Spiegel oben an der Treppe und strich sich eine Haarsträhne zurück. »Einunddreißig«, dachte sie. »Ehrlich, das denkt man doch nicht.« Sie war herrlich glücklich und ging wieder ins Wohnzimmer. Aber Heneker war nicht mehr da.

»Immerhin warst du es, die Schluss gemacht hat«, sagte er.

»Nein.« Sie faltete Kleidung. Die Kinder spielten, planschten und riefen: »Heneker! Guck mal! *Krabben*, Heneker!«

»Gleich«, sagte er. Er saß auf einem Stein und hatte sich sein Handtuch um den Hals gelegt. Sie saß etwas unterhalb im Sand, sein nacktes braunes Bein vom Knie bis zum Knöchel neben ihrer Schulter. Sie stopfte Andys Socken in seine Sandalen. Auch dieser neue Tag war glühend, es war immer noch un-irisch heiß.

»Wahnsinnsschnitt«, sagte er.

»Was, damals? Na ja, jedenfalls ein glatter Schnitt.«

»Nein, dein Haarschnitt. Dein Haar, wie es sich lockt und schimmert.«

»Ach, Heneker.« (Wie kommt es, dass es sich genauso gut anfühlt, wenn er einen nicht berührt, wie bei anderen Männern, wenn sie einen berühren? Noch besser sogar.) »Ich dachte, du konntest meine Haare nie leiden.«

»Das habe ich nie gesagt. Ich fand sie nur … zu symmetrisch, damals. Zu nett. Jetzt ist es besser.«

»Am Ende war es nicht mehr zu nett.«

»Das stimmt«, sagte Heneker. »Wie gesagt, du warst es, die mich verlassen hat.«

Er glitt von dem Felsen und setzte sich neben sie. »Und die geheiratet hat«, sagte er und legte den Kopf an den Stein, auf dem er gesessen hatte, »ungefähr zehn Minuten später. Weiß Gott, was das sollte, ich wusste von nichts. Den Nächstbesten. Stand sogar in der *Times*. Hochzeit in Schottland mit den ganzen verwitterten Witwen, und ich war nicht eingeladen.«

»Wohl kaum.«

»Kommt das Wort Witwe daher? Von verwittern? Müsste man mal nachschlagen. Wirst du auch verwitwen? Dann heirate ich dich.«

»Du bist gemein.« Sie wollte aufstehen.

»HALT.«

Die lange, braune Hand, zehn Jahre älter, aber so vertraut wie ihre eigene, schloss sich endlich um ihre. »Halt. Geh nicht.«

»Warum zum Teufel sollte ich nicht?«

»Geh nicht. Mit deiner weißen, weißen Haut.«

»Wenn ich verwittert bin …«

»Ach, Het. Hör doch auf.«

Sie saßen am fast leeren Strand. Ein paar Dubliner setzten ein ganzes Stück weiter weg ein Boot zusammen. Ein, zwei weitere Leute waren da. Zwei Fischer stapften nach getaner Arbeit den Strand hinauf, mit einer schweren Plastiktüte

voller Fisch, der die Tüte blutrot färbte. Sie trugen alterslose Kleidung und hatten uralte Gesichter. Ohne die Plastiktüte hätten sie auch Geister sein können. Sie gingen an Sophie und Andy vorbei, die eine Sandburg bauten, Sophie klopfte mit einer rosa Schaufel den normannischen Wachturm fest. Ihre Unterarme schimmerten golden.

»Wunderschöner Tag«, sagte der ältere Fischer, als sie vorbeigingen. »Sie haben wunderschöne Kinder.« Der jüngere sah Hetty an. Sie gingen den Strand hinauf.

»Ich liebe dich so sehr«, sagte Heneker.

Sie versuchte, ihre Hand aus seinem fester werdenden Griff zu ziehen.

»Und was hast du dann gemacht?«, fragte sie schließlich.

Er lehnte sich mit geschlossenen Augen zurück.

»Geheiratet, nehme ich an.«

»Nimmst du an? Das musst du doch wissen. Die Frau, die … doch nicht die, mit der du damals …«

»Nein«, sagte er und setzte sich auf. »Nicht die.«

»Also eine Malerin.«

»Ja. Eine verdammt gute Malerin, falls es dich interessiert.«

Andy kam dazu und warf seine Krabben hin. Sophie rutschte auf etwas Glitschigem aus und weinte. Trost. Taschentücher. Kleider. Nach Hause zum Mittagessen und Mittagsschlaf; Heneker ging in das Pub, in dem er untergekommen war.

»Kommst du nachher wieder und knetest uns Tiere, Heneker?«

»Na gut, Andy. Halb acht.«

»Ich war angeblich auch eine verdammt gute Malerin.« Wieder stellte sie das Kaffeetablett zwischen sie, versuchte, das Feuer zu schüren, und zog die Vorhänge noch weiter zurück,

damit man das abendliche Meer besser sehen konnte. »Bis ich dich kennengelernt habe.«

»Das meinte ich.«

»Du hast es kaputtgemacht.« Sie schenkte Kaffee in große Becher. »Das ist alles. Du hast mir nicht gutgetan. Du hast keiner Frau gutgetan.«

»Hast du auch braunen Zucker?«, fragte er.

»Nein.«

»Ich hätte gedacht, Lord Dings hätte braunen Zucker für Kaffee da, Lady Hohestier. Lady Großesgeld.«

»Lebensmittel sind im Mietpreis nicht enthalten. Die kaufe ich selbst ein. Beziehungsweise Charles. Hier im Dorf bekommt man keinen Rohrohrzucker …« Sie konnte nicht weitersprechen.

»Liebes«, sagte er, kam zu ihr und nahm ihre Hände. »Liebes, bitte, nicht. Nicht weinen. Was auch immer …«

»Du bist dermaßen grausam. Du warst schon immer so grausam.«

»Aber ich bin ehrlich«, sagte er und drückte ihr die Hände so fest, dass es weh tat. »Das war ich immer. Und zu niemandem sonst. Nicht so ehrlich wie zu dir.«

»Na, schönen Dank auch.«

»Ach, Het. Sei nicht genauso grausam. Gott, du warst schon immer noch grausamer. Und das weißt du auch. Du hast immer da getroffen, wo es richtig weh tat. Weil du genau wusstest … Wo willst du denn hin?«

Er holte sie ein, als sie die Eingangshalle erreichte, am Fuß der Treppe, wo das Geländer in einer mächtigen Schnecke endete, groß genug, um ein Telefon dort zu platzieren. Es war ein altmodisches Telefon mit Hörrohr und einem sehr alten, braunen Textilkabel. »Het«, sagte er und hielt sie fest. Das Telefon kippelte, und er fing es auf. »Wahnsinn«, sagte er

und betrachtete es. »Gott, ist das hübsch. Wie eine schwarze Narzisse. Funktioniert es noch?«

Sie rannte die Treppe hinauf und ließ ihn mit dem Telefon am Herzen stehen. »Dann gehe ich wohl wieder ins Pub.« Sie antwortete, indem sie ihre Schlafzimmertür schloss. Dann hörte sie ihn die unkrautbewachsene Einfahrt hinuntergehen, zwischen den riesigen Rhabarberstauden und den wild wuchernden Fuchsien hindurch zu den großen, halb verfallenen Torpfosten. Ein-, zweimal hörte sie ihn stehen bleiben. Mit grausamer, köstlicher Freude stellte sie sich vor, wie er sich zu dem dunklen Haus umdrehte, ihr Schlafzimmerfenster ebenso dunkel wie der ganze Rest.

»Nicht bewegen.«

Sie legte sich einen Arm über die Stirn und lugte darunter hervor. Er zeichnete. »Mach die Augen wieder zu. Und nimm den Arm wieder runter, Het.«

Nach einer Weile sagte sie: »Kann ich sie wieder aufmachen? Ich will sehen, ob die Kinder … ich bin eingeschlafen.«

»Es geht ihnen gut«, sagte er. »Ich sehe sie. Sie fangen Krabben in einer Pfütze. Ich habe sie auch gezeichnet.«

»Wie lange bist du denn schon hier?«

»Ungefähr eine Stunde. Du hast tief und fest geschlafen. Die roten Ameisen sind munter über dich marschiert.«

»Das glaube ich dir nicht.«

»Die Fischer haben sich das auch ganz genau angeguckt.«

»Ich habe letzte Nacht nicht viel geschlafen.«

»Du bist zu früh ins Bett gegangen, Hetty mit der weißen, weißen Haut. Du hast dich nie verbrennen lassen. Hier.« Er warf ihr die Zeichnung zu. »Hetty, schlafend.«

»Das ist … wirklich schön.«

»Und hier sind die Kinder.« Sophies runde, feste Wangen,

die geschwungenen Wimpern, an ihrem Handgelenk immer noch die Falte wie bei einem Baby.

Andys schmaler Kopf, der klare Blick; eine weitere Zeichnung von seinem Hinterkopf, die herzzerreißende Locke, noch aus Babytagen, die sich in die Kuhle in seinem Nacken schmiegte.

»Hast du Kinder, Heneker?«

»Nein.«

Er stand auf und lief Richtung Meer, und Sophie und Andy sahen das, sprangen auf und folgten ihm. Andy zeigte ihm irgendetwas in einer Pfütze, Sophie streckte die Arme aus, um auf den Arm genommen zu werden. Heneker untersuchte mit einer Hand das Ding aus der Pfütze und hob mit dem anderen Arm Sophie hoch und setzte sie sich auf die Schultern, und so standen sie zu dritt zusammen da, von der Sonne beschienen, friedlich.

»Morgen«, sagte Heneker, als er zur Mittagszeit ihre Sandwiches aß – der Tag war zu schön, um nach Hause zu gehen, zu schön, als dass die Kinder ihn mit einem Mittagsschlaf hätten verplempern wollen –, »morgen fahren wir zur Show nach Clifden und gucken uns die Ponys an. Mit dem Bus!«

»Warum denn mit dem Bus?«, fragte sie.

»Um mal ein paar Menschen zu sehen.«

»Zeichnest du die Leute im Bus?«, fragte Andy.

»Mal sehen.«

Aber das tat er nicht.

Sie saßen in einer Reihe zu beiden Seiten des Mittelgangs, Hetty mit Andy und Heneker mit Sophie, die schon bald auf seinen Schoß kletterte, lauschten den Gesprächen der anderen Fahrgäste und betrachteten das Meer und das Moor und die vorbeiziehenden Connemara Mountains, violett und ele-

gant hinter dem tiefgelben Stechginster und den dahingeworfenen weißen Steinen. In Clifden sahen sie sich die Stände an und streichelten die Ponys und kauften Dinge und aßen Dinge und tranken Dinge und mischten sich unter das reizende Volk. Heneker, in verwaschenen blauen Jeans, mit dem gebräunten Gesicht, seine Gestalt schlaksig wie die eines Cowboys, die beiden Kinder im Schlepptau, zog die Blicke auf sich. Hetty trug das Picknick in einem großen, runden Korb, den sie zwischen den Angelsachen im Haus gefunden hatte, sie hatte Sandalen an den Füßen und ein Tuch um den Kopf und trug ein verblichenes rotes Kleid, das sie vor Jahren in Florenz gekauft hatte, ging leichtfüßig neben ihnen her und hatte das Gefühl, man könnte sie auch für eine Zigeunerin halten. Glücklich und erschöpft nahmen sie um fünf Uhr den Bus nach Hause, Sophie schlief in Henekers Armen fest ein, Andy rutschte neben ihn. Hetty stellte den Korb auf den leeren Platz neben sich und hielt sich gegen die tiefstehende Sonne schützend die Hand vor die Augen wie eine Landarbeiterin.

Als der Bus am Pub hielt, trug Heneker Sophie vorsichtig hinaus und setzte sie auf den Rücksitz von Hettys Auto. Andy stolperte hinter ihr hinein, dann steckte er den Kopf zum Fenster hinaus.

»Kommst du noch mit, Heneker?«

»Nein. Im Pub gibt es jetzt Abendessen.«

»Mummy könnte dir doch bei uns was mitkochen.«

»Nein, dann sind sie im Pub böse, wenn ich nicht komme. Sie haben es bestimmt schon fertig.«

»Warum sollten sie? Du kannst es ja trotzdem bezahlen. Komm doch mit zu uns und bleib da! Wir haben jede Menge Zimmer. Du könntest neben Mummy schlafen.«

Seine klare Stimme trug weit über den Parkplatz des Pubs,

und ein paar Leute, die gerade vom Strand zurückkehrten, wirkten amüsiert. Ein Mädchen – die Kellnerin oder Barmaid, die an der Tür zur Bar gelehnt hatte – verschwand türenknallend.

»Das kann ich nicht machen.« Heneker tippte Andy auf die Nase. »Ihr müsst los. Es war ein langer Tag.«

Hetty ließ den Motor an. Er kam zu ihr herum und sagte: »Ich schaue später noch mal vorbei.«

Der Satz endete mit einem Fragezeichen, sollte aber klingen wie eine Feststellung. Sie sah ihn nicht an, sondern konzentrierte sich auf die Gangschaltung und sagte: »Okay«, dann fuhr sie durchs Tor hinaus und den Hügel hinauf.

Als die Kinder gegessen hatten und im Bett waren, ganz benommen und rosig von der Sonne, badete sie und zog sich um, probierte erst ein Teil an, dann das nächste, und entschied sich schließlich für einen langen Morgenmantel aus Baumwolle. Sie steckte sich das Haar hoch, das sich sofort wieder löste. Ziemlich erfolgreich. Sie stromerte barfuß in die Küche, auf der Suche nach etwas zu essen, aber nichts machte ihr Appetit. Sie nahm eine Tomate aus dem Kühlschrank, aß sie im Stehen und starrte durch das Küchenfenster auf den ungemähten Rasen und die hochgewachsenen Nachtkerzen, die gegen das Fenster schlugen. Sie deckte das Kaffeetablett.

Dann ging sie ins Wohnzimmer und bemühte sich halbherzig um das erlöschende Feuer. Hinter der Landzunge ging lodernd die Sonne unter und ließ den Raum in vollem Glanz erstrahlen. Eine silbrig torfige Staubschicht lag auf den alten Möbeln, eine große Vase mit Blumen und Blattgrün, die sie gestern zusammengestellt hatte, schimmerte rosarot. »Wie im Traum«, dachte sie. Sie ging im gesamten Haus umher und in den Garten, schritt auf nackten Sohlen alles ab, ent-

deckte einen überwucherten Fischteich, linste in längst verlassene Stallungen, wo Bäume durch das Dach wuchsen, und scheuchte drei magere Schafe unter einer alten Aufsteighilfe auf. Sie ging den langen Weg zur Haustür zurück und sah eine Weile aufs Meer hinaus und ausdrücklich nicht zur Straße.

Dann ging sie hinein und setzte den Kessel auf. Und nahm ihn wieder vom Herd. Sie ging oben nach den Kindern sehen, und als sie wieder herunterkam, sah sie schließlich doch ungeniert die lange, leere Einfahrt hinunter. Sie kehrte ins Wohnzimmer zurück, setzte sich in den Sessel und betrachtete den schwarzen Torf im Feuer. Die Sonne war jetzt weg, und es war kalt im Zimmer. Es war halb elf.

Er kam nicht.

Beim Einschlafen sah sie plötzlich Charles' aufmerksames und besonnenes Gesicht vor sich. Sie dachte: »Charles hat mich immer bis zur Haustür gebracht.«

»Hetty, schlafend.«

Sie zuckte so heftig zusammen, dass ihr geradezu übel wurde, und setzte sich kerzengerade auf. Ihr gegenüber im anderen Sessel saß Heneker. Er lachte. »Hetty, tief und fest schlafend.«

»Wo warst du? Wo bin ich?«, jammerte sie. »Heneker – es ist mitten in der Nacht. Wo warst du?« Es war zehn Jahre vorher. Aber wo war das Glasdach, der Geruch von Earl's Court? »Wo warst du? Ich war ganz allein.« Sie sah sich um. Es war jetzt. Irland. Das teure, gemietete Haus. Kinder. Charles irgendwo in der Weltgeschichte unterwegs. Charles …

»Die Kinder«, sagte sie. »Ich muss nach den Kindern sehen. Die Türen sind sperrangelweit offen, es hätte ja jeder reinkommen können.«

»Es war nur ich, der reingekommen ist.«

»Aber jeder andere hätte es auch gekonnt. Die I. R. A. …«